



Dies ist eine Leseprobe des Tropen Verlags. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter [www.tropen.de](http://www.tropen.de)



# LIEFERN

**TOMER GARDI**

in Zusammenarbeit mit Anne Birkenhauer,  
die auch den Teil »Mimesis« aus dem Hebräischen  
übersetzt hat

TROPEN

Der Autor bedankt sich für das Stipendium des Deutschen Literaturfonds, das Stipendium der Berliner Senatsverwaltung für Kultur und Europa, das Stipendium des Goethe Institut Istanbul – Kulturakademie Tarabya, und für die freundliche Unterstützung durch das Goethe Institut Delhi, durch Prof. Anne Storch mit ihrem Leibniz-Preis und Patrick Gichomo und die Crew vom Merinja Guesthouse, Naivasha.

Tropen

[www.tropen.de](http://www.tropen.de)

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Rotebühlstraße 77, 70178 Stuttgart

Fragen zur Produktsicherheit: [produktsicherheit@klett-cotta.de](mailto:produktsicherheit@klett-cotta.de)

© 2026 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,  
gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte inklusive der Nutzung des Werkes für Text und  
Data Mining i. S. v. § 44 b UrhG vorbehalten

Cover: © buxdesign | Daniela Hofner unter Verwendung von  
Motiven von freepic und Midjourney

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-50263-3

E-Book ISBN 978-3-608-12596-2

**INDIE-GO**

Filmon, sagte der Wächter zu mir, willkommen im globalen Dorf. Wir brauchen hier einen Dorftrottel. Wäre das nicht was für dich?

Und ich sagte ja. Und ich dachte mir, fuck, nein. Und lächelte, ganz groß. Und ging rein.

Gut, aber die ist irgendwie zu kurz, diese Geschichte, nicht wahr? Irgendwie zu knapp. Und worum geht es im Leben, wenn nicht um Zeit? Tick tack tick tack – nicht gleich zum Handy greifen! Um Zeit und Weite. Zeit und Drang.

Also, dann eben ein Perspektivwechsel, meine Damen und Herren, Perspektivwechsel. Wirkt wie ein mittelalterliches Allheilmittel. Wie ein Alchemisten- Zaubertrank. Ein Seelendünger. Ein Horizontextrakt.

Kommen Sie her, meine Damen und Herren, treten sie näher, Mitbewohner des globalen Dorfes, Perspektivwechsel! Perspektivwechsel! Hilft auch gegen Selbstmitleid! Auch gegen Ausichtslosigkeit! Erlöst von chronischem Purismus! Lindert Erbabelschau! Lockert identitäre Fixationen! Hilft zudem gegen Opferglorie! Perspektivwechsel! Perspektivwechsel! Treten Sie näher, meine Damen und Herren, kommen Sie her!

Noch näher bitte.

Bitte noch einen Schritt.

Ja, danke.

Also.

\*

Er stand also in der Küche und wischte die Arbeitsfläche und die Spüle sauber. Der Edelstahl erstrahlte im Neonlicht, das Radio spielte irgendwas. Bestimmt was Fröhliches. Etwas Erhebendes. Er streckte sich, seine Schuhe seifenwassernass, warf die Putzlappen in den Eimer, ging aus der Küche nach vorne und stand da im leeren Raum des Cafés, seit drei Tagen schon ohne Stühle und Tische. Er suchte sein Abbild, aber auch der große Spiegel war nicht mehr da. Das Foto des Mannes mit der Perlenkette – seine Haut in der Farbe reifer Pflaumen, harte Perlmutterkugeln auf den weichen Altersfalten seines Nackens – hatte der Zweitehandhändler nicht mitnehmen wollen. Zwei beinlose Stühle lagen aufeinander in der Ecke, wie nach einer Schlacht. Die Kaffeemaschine hatte er schon geputzt und demontiert, also kochte er Wasser im Wasserkocher, machte sich so seinen Kaffee. Rauchte eine Zigarette unter dem Deckenventilator bei der Bar, trank seinen Kaffee, warf die Kippe auf den Boden. Er wird hier später sowieso noch ein letztes Mal sauber machen müssen. Durch die großen Fensterscheiben sah er, dass draußen ein Parkplatz frei wurde, und holte die kaputten Stühle aus der Ecke, stellte sie auf die Straße, um den Parkplatz für Andrej freizuhalten. Dann ging er wieder rein, durch das leere Café nach hinten in die Küche. Nur den großen Ofen musste er noch machen und seinen Geschirrspüler. Die Kühlschränke hatte er schon sauber, die Kabel waren ausgesteckt, ihre Türen ganz weit offen, wie bei einem letzten Keuchen. Wie tote Fische in einem verschmutzten Waschmittelflussbett.

Jedes dritte Café, das in Tel Aviv aufmacht, geht pleite und macht nach weniger als einem halben Jahr zu. In dieser Küche hatte er schon drei Jahre fast jeden Tag verbracht. Also konnte er sich auch freuen. Hatte ja länger gehalten als erwartet. Und zum Glück ist das Café nicht seins. Perspektivwechsel, Perspektivwechsel.

Hilft auch gegen Aussichtslosigkeit. Hilft auch gegen Zukunfts-  
ängste. Hilft auch gegen Hab-keine-Kraft-mehr.

Er machte die Ofentür auf, schüttelte die Spraydose und bespritzte die Ofeninnereien mit weißem Schaum. Ließ den Reiniger darin flüstern, chemisch wispern, machte dann mit seinem Geschirrspüler weiter. Ein letztes Mal vor der Maschine. Ließ sie leer laufen, nur mit Finish und viel Antikal, hörte wie das Wasser drinnen spritzte und rauschte und rieselte. Wasser. Gut fürs Nachdenken. Auch wenn es nur aus Rohren und aus Sprüharmen fließt und nicht von Meereswellen kommt oder vom Regen. Drei Jahre hat er vor dem Spüler gestanden, ihn mit dreckigem Geschirr gefüllt, es dann dampfend rausgeholt. Die Teller und Schalen auf die Regale in der Küche, die Gläser und das Besteck für die Kellner auf die Durchreiche. Heute kommt Andrej und holt das alles ab, verkauft es wieder. Und wer wird nach mir vor dieser Spülmaschine stehen? Vielleicht wieder ich. Neues Café, alter Job. Und wer hat die Spülmaschine eigentlich vor mir benutzt? Die Dynastie ist lang. In dieser Stadt spülen nur noch Eritreer das Geschirr in Restaurants. Aber wir sind auch nicht schon immer hier gewesen. Wer hat hier vor uns das Geschirr saubergemacht? Er ließ das letzte Wasser aus der Maschine fließen, schob sie von der Wand weg, nahm ein Messer vom Regal und ritzte seinen Namen auf die Rückseite in den Edelstahl.

Filmon was here.

Gut, Filmon war hier, aber where wird Filmon morgen be? In seiner Wohnung, ohne Arbeit. Kann noch lang dauern, bis jemand in der Stadt eine neue Küchenhilfe brauchen wird. Die Plage plagt. In den Cafés darf jetzt wieder keiner sitzen. So viele schließen, und das für immer. Jetzt auch hier.

Eine Weile hatte es noch funktioniert mit dem Café, mit Papp-Boxen, Tüten und Essenslieferanten, Typen mit Helmen und vier-



eckigen Rucksäcken. Die stürmten ins Café, rannten vollbeladen wieder raus. BringBring, Indie-Go, Yamm. Viel Geschirr war da nicht mehr zu spülen, Filmon hat nur noch die Pfannen und die Töpfe abgewaschen. Jeden Morgen kam er früh in die Küche, schnitt und schälte, putzte das Gemüse und bereitete alles vor. Später vormittags kam dann Simon und kochte das warme Essen. Filmon machte die Salate und die Sandwiches, packte das Essen in Boxen, die Boxen in Tüten, und die Tüten mit Bons stellte er auf die Bar für die Riders. Die stürmten herein, Handy in der Hand, jeder mit seinem kubischen Globus auf dem Rücken, packten die Tüten in ihre klobigen Rucksäcke und liefen dann wieder raus in die Stadt, Riders auf Rädern und Riders auf E-Bikes, Riders auf Motorrädern und Riders auf E-Rollern, schwitzend auf den schwarzen Asphaltstraßen, unter dem overhead Glühen der Sonne. Es war sein achtes Jahr in Tel Aviv, acht Jahre seit er zusammen mit zwölf Menschen die ganze Sinai-Wüste durchquert hatte und in einer Nacht auch die Grenze von Ägypten nach Israel. Die Israelis sagen, es sei hier im September noch nie so heiß gewesen, aber er wusste nicht, ob er ihnen glauben konnte oder ob das bloß Nostalgie war. Kann sich ein Körper wirklich erinnern, wie heiß es ihm vor fünfundzwanzig Jahren gewesen ist? Bald wird es aber cooler, bald wird es aber cooler, murmelten die Riders und fuhren weiter. Algorithmisch. Fernbedient.

Bis auch das nicht mehr funktionierte für Romy und ihr Café. Sie hatte zumachen müssen. Konkurrenz zu hoch, Gewinn zu niedrig. Die Kellner waren schon lange weg, Simon war nach Hause gegangen, Filmon noch drei Tage geblieben, um alles sauber zu machen, was noch zu verkaufen war. Zum Schluss ging auch er.

Kurz und ungut, ein Mann, sein Name ist Filmon, verliert seinen Job. Er muss jetzt einen neuen finden. Draußen plagt die

Plage, alles zu. Freie Arbeitsplätze gibt's kaum noch. Die Preise steigen ständig. Und morgen muss er auch noch zu Shai Miete bezahlen, und auch die für den nächsten Monat. Und weiter Geld nach Deutschland schicken muss er auch noch, an seine Daniat und die kleine Israel. Es wird noch lange dauern, bis Daniat es hinkriegt, alles in Deutschland so zu erledigen, dass auch er endlich dorthin kann, zu seiner Frau und seiner Tochter. Morgen wird er Daniat anrufen, endlich mit ihr darüber sprechen. Daniat, ich hab meine Arbeit verloren. Das hat er gestern schon vorgehabt. Und auch vorgestern. Und an dem Tag davor auch. Hat sich nicht dazu bringen können, es ihr zu sagen. Bloß kein Selbstmitleid jetzt, Filmon, bloß nicht da reinfallen. So ist es halt. Du bist nicht der Einzige, der davon betroffen ist. Die Perspektive. Die Perspektive. Filmon stand also in der Küche und wischte die Arbeitsfläche und die Spüle sauber. Der Edelstahl erstrahlte im Neonlicht.

Und gegen fünf Uhr oder vielleicht sechs kam Romy. Vielleicht war es eher sechs, weil die Hitze nicht mehr so unerträglich war. Endlich sank die Sonne. Und sie standen beide draußen vor der Tür. Was mal die Cafétterasse gewesen war, ist keine Cafétterasse mehr, nur ein leerer Gehsteig. Und auf dem leeren Gehsteig standen sie, warteten auf Andrej. Ein Polizeiwagen jubelte vorbei, ein paar gestresste Autos, die Fenster zu, wie Kühlschränke auf Rädern. Wer kauft sich in so einem heißen Land ein schwarzes Auto? Kaum Fußgänger unterwegs. Die drei Indie-Go-Kuriere, die vorbeifuhren, zerquetschten Romys Herz, oder warum schaute sie sonst plötzlich weg und ging ins Café hinein? Vielleicht einfach pinkeln. Vielleicht einfach Gesicht waschen. Wasser trinken. Als sie wieder rauskam, war Andrej mit seinem LKW schon da, Filmon wies ihn in den schmalen Parkplatz ein. Von Andrej hatte Romy ihre Ausrüstung für das Café gekauft, sie hatte nie daran

gedacht, dass sie die nach drei Jahren wieder an ihn zurückverkaufen würde. Obwohl sie es natürlich gewusst hatte: jedes dritte Café, jedes dritte Café, jedes dritte Café.

Romy und Filmon, Andrej und seine Mitarbeiter trugen die großen Geräte aus der Küche und luden sie in den LKW. Als Filmon und Andrej den Spüler auf ihre Schultern hoben, lächelte Andrej plötzlich und schaute Filmon an. Filmon was here, sagte er mit seinem tiefkehligen, zungigen, postsowjetischen Akzent. Filmon was here, sagte er noch einmal, und dann gingen sie beide aus der Küche durch den leeren Raum des Cafés und dann raus und luden die Spülmaschine in den Wagen.

Andrej und seine Arbeiter fuhren weg, Filmon und Romy blieben vor der Tür stehen, wussten nicht, was tun. Über den Dächern, zwischen anachronistischen Fernsehantennen und apokalyptischen Mobilfunkmasten, verrückte sich der Mond. Und, was machst du jetzt? Ich weiß nicht, sagte Filmon, vielleicht Yamm, vielleicht Indie-Go. Romy seufzte. Alle versuchen das jetzt. Ich weiß nicht, ob du da überhaupt einen Platz kriegst. Ich habe gehört, die Wartelisten sind enorm. Das wusste Filmon. Dafür hab ich vielleicht eine Lösung, über Shai, meinen Vermieter. Ich muss es jedenfalls versuchen. Eine andere Lösung seh ich nicht. Und du? Ich werde versuchen, meine Wohnung unterzuvermieten, sagte Romy, für eine Weile zu meinen Eltern ziehen, so etwas Geld sparen und von dort aus versuchen, die ganze Bankrott-Bürokratie zu erledigen.

Mit gegenseitigen Glückwünschen verabschiedeten sie sich voneinander. Tel Aviv ist ja nicht groß, wir werden uns eh wiedersehen. Filmon schloss sein E-Bike am Laternenpfahl auf, die Lampe oben war schon seit Monaten kaputt, das Ganze war nur noch als Fahrradständer gut oder als Hundeklo. Da stand er im Unschein an dem Laternenpfahl, während der Mond übervoll

und exaltiert über ihnen erstrahlte. Filmon schaute Romy von der Seite an. Jetzt geht sie noch ein letztes Mal rein. Das Licht drinnen geht an. Romy verabschiedet sich von ihrem Café. Jetzt kommt sie raus und schließt ihr Café ab, das letzte Mal. Jetzt geht sie nach Hause. Nur das Foto des alten schwarzen Mannes hängt noch da, mit den Lachfalten um Mund und Augen, seiner glatten Glatze, der weißen Perlenkette um den Hals.

Und dann fuhr auch er nach Hause. Da schliefen alle bestimmt schon. Nur Dawit ist vielleicht noch wach, mit seinen rastlosen, betäubenden Spielen auf dem Handy. Viel zu spät jetzt, um Daniat anzurufen. Kann bis morgen warten. An der roten Ampel, wo Allenby auf Montefiore trifft, bog er ab, stellte sich mit seinem E-Bike auf den Gehsteig. Vor Dixie Burger ballten sich die Lieferanten, in Yamm-Gelb und in BringBring-Grün und Indie-Go-Blau und Chick-Chack-Rot. Klar, zentrale Lage, viele Restaurants rundherum, strategisch platziert, da kann man gut warten oder einfach Pause machen, mit Freunden reden, bis in einem Restaurant in der Nähe eine Bestellung fertig ist. Er stellte sein Handy auf Selfie und schickte eine Videonachricht an Daniat und die kleine Israel. Wenn sie aufwachen, werden sie sie sehen. Wünschte ihnen einen guten Morgen, schaut, der Mond ist voll, über mir und über euch. Er versuchte, sein Gesicht zusammen mit dem Vollmond aufzunehmen. Daniat wird bestimmt was merken. Schon wieder kann der Filmon mit mir nicht reden. Morgen rede ich mit ihr, heute ists zu spät. Er wollte nur nach Hause. Wollte duschen. Vielleicht sogar ein Bad nehmen. Eigentlich unglaublich, unvorstellbar, dass es in so einer Wohnung einen solchen Luxus gibt, eine echte Badewanne.

Und zu Hause schien der Mond tatsächlich durch das Fenster, wie er es manchmal tut, wenn er voll ist. Ab und zu stimmt der Winkel. Dawit schlief schon, alle anderen auch. Sechs Flüchtlinge

aus Eritrea in einer Dreizimmerwohnung. Filmon ging ins Badezimmer, zog sich aus, füllte die Badewanne mit lauwarmem Wasser. Auf der Wasseroberfläche spiegelte sich der Mond. Filmon stieg in die Wanne, streckte sich aus, konnte sich aber nicht entspannen. Schüttete Duschgel ins Wasser, ließ es aufschäumen. Versuchte, den Mond im Waschmittelschaum zu ertränken. Doch der tauchte wieder auf. Tauchte immer wieder auf. Wollte einfach nicht untergehen.

Shai war Mitte vierzig. Er war in der Nachbarschaft geboren und aufgewachsen. Eine hiesige Person, einer von hier. Wenn aber Filmon ihn gefragt hätte, ob die Septembermonate jetzt tatsächlich heißer seien als vor zwanzig Jahren, hätte Shai ihn schlicht und einfach ignoriert.

Oder Shai hätte gesagt, vergiss es Bisrat, obwohl er ganz genau wusste, dass Filmons Name Filmon ist. Das wusste er garantiert, nicht nur weil sich die beiden da schon sechs Jahre kannten, sondern auch weil Filmon Shai doch gerade eben, an diesem frühen Morgen, einen Umschlag mit zweitausend Schekel in die Hand gedrückt hatte, auf dem sein Name stand: Filmon Haile, Miete September.

Shai hätte Filmon Bisrat genannt, um ihn zu erniedrigen. Vergiss es, hätte er gesagt, denn er hätte gedacht, dass Filmon ihn mit der Hitze-im-September-Frage darauf hinweist, dass er jetzt endlich eine Klimaanlage in seiner Wohnung will. Es war wirklich sehr, sehr heiß. Manchmal nannte Shai Filmon auch nicht Bisrat, sondern Aaron oder Tudrus oder Andit, und wenn er ihn noch niedriger kriegen wollte, nannte er ihn Almaz oder Genet oder Asmeret. Genet und Almaz und Asmeret sind Frauennamen, das wusste Shai ganz genau. In Eritrea ist Shai nie gewesen, aber hier im Viertel kannte er sich aus. Er war ja hier geboren und aufgewachsen. Und außerdem hatte er da seine Immobilienfirma. Wenige Menschen kennen ihre Nachbarschaft so gut wie Immobilienmakler. Also, Shai hätte Filmons Frage einfach nicht beantwortet und ihn da vor seinem Schreibtisch stehen lassen,

keiner Beachtung wert wie ein leiser Furz. Oder er hätte ihn Aaron genannt oder Dawit oder hätte gesagt, vergiss es, Asmeret (Asmeret heißt einig. Asmeret heißt verbunden. Asmeret bedeutet, dass die ganze Menschheit eins ist. Aber das wusste Shai nicht. Shai heißt Geschenk.).

Shais Haare waren braun. Seine Augen auch. Braun und müde.

Shai hatte eine Immobilienfirma in der Nachbarschaft, aber Immobiliengeschäfte hat er da nie gemacht. Dafür fehlte ihm ein gewisser oberflächlicher Charme, eine Finesse als Berufskleidung. Shai war eher der Typ Schutzgelderpresser. Shai verwaltete Wohnungen, die ihm nicht gehörten. Seine Einkünfte bekam er nach Prozentsätzen, Cash von den Besitzern. Wenn die Miete achttausend Schekel betrug, bekam Shai achthundert. Wenn er in einem Monat von der Miete tausend ausgeben müsste, um deine Klimaanlage zu reparieren, bekäme der Vermieter nur siebentausend und Shai nur siebenhundert. Deshalb wird Shai deine Klimaanlage nie reparieren. Das ist auch in Ordnung, du hast zwar keine Klimaanlage, aber eine Badewanne hast du doch, und eine Spüle und ein Klo, und wenn das Klo verstopft war und du ihn anrufen hast, hat Shai dir bloß gesagt, dann werft keine Windeln in die Toilette, ihr Idioten. Obwohl er ganz genau wusste, dass in der Wohnung keine Babys wohnen, sondern sechs Männer. Oder er hat gesagt, ist mir egal, Genet, reparier das selber. Wie immer denkst du gar nicht daran, ihm zu sagen, ich heiße nicht Genet, sondern Filmon, und ich ziehe aus. Gut, Genet, würde er dann sagen, morgen früh liegen die Wohnungsschlüssel auf meinem Tisch. Und was machst du dann?

Die Hausbesitzer fanden dieses System natürlich prima. Die waren keine Gelderpressertypen. Die trugen ihre Finesse wie eine zweite Haut. Mit solchen Sachen machten die sich die Hände

nicht schmutzig. Dafür bekam Shai ja sein Geld. Und er bekam es, und alles war gut.

Das System, das für Shai ganz gut funktionierte, hatte aber eine Lücke, einen ihm bekannten Schwachpunkt. Shais Arbeit und Einkommen waren davon abhängig, dass die Bewohner der Wohnungen, die nicht ihm gehörten, Geld hatten, um ihre Miete zu bezahlen. Wenn einer seiner Mieter die Arbeit verlor, war es kein Problem, der war raus und jemand Neues kam rein. Wenn zwei seiner Mieter ihre Jobs verloren oder drei, war auch das kein Thema. Wenn aber zwei Drittel seiner urbanen Vasallen ihr Einkommen verlieren würden, wäre das schon was anderes. Und dieses Problem hatte Shai kommen sehen, kurz bevor die ersten Cafés und Restaurants schließen mussten. Vorhergesehen hat er es und sich darauf vorbereitet.

Als ersten Schritt hatte Shai seine Immobilienfirma zu einer Immobilien- und Personalvermittlung umgewandelt. Sein Büro hieß nicht mehr Shai Prime Immobilien, sondern Shai Prime Locations and Online-Jobs. Von den vier Lieferdiensten, die damals in der Stadt arbeiteten, stellte nur BringBring seine Lieferanten direkt an. Bei Indie-Go oder Yamm mussten die Riders als selbständige Dienstleister arbeiten. Weil die Bürokratie im Lande es aber unglaublich schwierig machte, sich bei den Behörden als selbständig zu registrieren, eröffneten, so schnell wie die Cafés und Restaurants dichtmachten, Firmen, die diesen bürokratischen Aspekt für die Riders erledigten, gegen fünf Prozent ihrer Einnahmen. Das machte auch Shai, aber bei ihm gab es noch einen besonderen, extra Business Twist.

Zuerst, als die Wartelisten für diese Jobs noch nicht so enorm lang waren, hatte Shai alle seine Verwandten als Indie-Go-Kuriere registriert. Seine Mutter Ela und seinen Vater Yoram, seine drei Schwestern und seinen Bruder, Tante Lisa und Tante Rachel



und Onkel Shimon und seine Neffen und Nichten Omri und Shlomi, Rina und Ayelet. Seine Oma, Rivka hieß die, lebte noch, sie war zweiundneunzig und auch sie registrierte Shai bei Indie-Go als Rider. Warum nur bei Indie-Go? Wahrscheinlich hatte er bei denen einen Insider, der ihm half, eine Art internen Geschäftemacher.

So hatte Shai in seiner Firma zwei neue Dienstleistungen anzubieten. Über dem Tisch erledigte er, wie andere Firmen auch, den bürokratischen Papierkram für selbständige Lieferanten gegen fünf Prozent ihres Einkommens. Unter dem Tisch handelte er mit Indie-Go-Accounts. Wenn dir die richtigen Papiere fehlten, um unter deinem eigenen Namen bei Indie-Go zu arbeiten, wenn du wegen Problemen mit der Polizei nicht unter deinem eigenen Namen arbeiten konntest oder wenn du einfach nicht warten konntest, bis du auf der unglaublich langen Warteliste drankommst, konntest du zu Shai gehen und gleich mit der Arbeit beginnen, unter einem fremden Namen, und diesmal gegen fünfzehn Prozent deines Einkommens.

Nicht jeder konnte von Shais Schwarzmarkt-Dienstleistungen profitieren. Um Teil des Systems zu werden, musste Shai dich kennen, und in erster Linie bevorzugte er seine Mieter, klar. Das war seine Art, seinen plötzlich arbeitslosen Mietern einen Job zu beschaffen. Und immer mit einem Bonus. So kassierte Shai nicht nur zehn Prozent von ihrer Miete, sondern dazu noch fünfzehn Prozent ihres Lohns.

Das alles lief für Shai ganz gut, und schon bald reichten die Indie-Go-Accounts, die unter seiner Familie registriert waren, nicht mehr aus. So kaufte er weitere Accounts von seinem mutmaßlichen Insider bei Indie-Go.

Und so war es dazu gekommen, dass Filmon an diesem einen, noch sehr heißen Morgen im September vor Shais Schreibtisch

stand und ihn nicht fragte, ob die Septembermonate jetzt wirklich heißer seien als vor zwanzig Jahren. Eine absurde Vorstellung. Stattdessen hatte Filmon Shai den Umschlag gegeben mit der Miete und seinem Namen drauf: Filmon Haile, Miete September. Und dann hatte er ihm gesagt, Hey, Shai. Das Café, wo ich drei Jahre gearbeitet hab, hat zugemacht. Hast du was für mich?

Shai war überrascht, dass Filmon immer noch dastand. Er hob den Kopf von seinen Papieren und sagte zu ihm, kann sein, Genet.

Er ließ Filmon dort vor seinem Schreibtisch stehen und verschwand in das andere Bürozimmer, wo zwei Buchhalterinnen für ihn arbeiteten und wo seine Indie-Go-Schränke standen. Aus der Kammer hörte Filmon einen kurzen angespannten Wortwechsel, ein paar Schubladen wurden auf- und zugemacht, vielleicht auch ein Schrank, und dann kam Shai wieder raus. In einer Hand hielt er das blaue Indie-Go-Shirt, in der anderen den viereckigen Rückenglobus. Filmon entsperrte sein Handy, und Shai lud für ihn die Indie-Go-Riders-App runter. Soll ich es auf Englisch stellen? Nein, Shai, brauchst du nicht. (Die Heilige Schrift habe ich von Bestellbons gelernt!) Dann saß Shai noch eine Weile mit Filmons Handy vor seinem Computer und beschäftigte sich mit irgendetwas. Als er fertig war, zeigte er Filmon über den Tisch, wie die App funktioniert, und gab ihm sein Handy zurück. Filmon guckte auf das Display.

Shai, ich bin ein schwarzer Mann aus Eritrea. Lass mich bitte nicht mit dem Namen Dora Goldberg zwischen Restaurants und Kunden hin und her fahren.

Dora Goldberg oder nichts. Und jetzt verschwinde, Genet.

Filmon ging raus aus dem Büro auf die Straße, zog sein T-Shirt aus und die Indie-Go-Klamotten an. Was hätte er sonst machen sollen. Letztendlich interessiert es keinen, welcher Name auf der App steht, wenn er nur sein Essen bekommt. Hauptsache schnell.

Daniat, du hast deine Haare geschnitten.  
Filmon, du hast dir Augenringe wachsen lassen.

Filmon lachte. Sie hatte aber recht. Das Neonlicht erstrahlte auf dem Edelstahl und der Mond auf dem Wasser in der Badewanne, aber sein eigenes Spiegelbild hat er schon seit Tagen nicht mehr gesehen, und plötzlich war er da, mit Daniat auf seinem Handy.

Warte, Fili, ich hol meinen Tee und geh in die Küche. Hier, sag mal kurz hallo.

Auf seinem Handy wackelte das Bild und dann fixierte es sich auf Mekdes und Kidane, Daniats Nachbarn noch aus Eritrea. Noch vor Filmon sind die aus dem Land geflohen, lebten schon dreizehn oder vierzehn Jahre in Berlin, ihre zwei Kinder sind in der Stadt geboren. Bei ihr hatten Daniat und Israel eine Bleibe gefunden, nachdem sie es übers Meer geschafft hatten und dann von Italien nach Deutschland und vom Asylheim nach Berlin.

Filmon rief absichtlich spät nachts an. Hatte keine Lust, sich mit Mekdes und Kidane zu unterhalten. Hatte gehofft, sie würden schon schlafen. Zum Glück wollten sie nicht lange reden. Waren auch müde, die beiden. Oder vielleicht auch nicht begeistert, mit ihm zu reden. Ein paar Wörter, ein Winken, dann wackelte das Bild, wie bei einem epileptischen Anfall in einem Film. Wie wenn du nach zu viel Trinken im Bett liegst und alles schwankt und kreist um dich herum, und dann war die Welt wieder stabil und Daniat war vor ihm. Ihre Tasse Tee stand auf dem blauen Tisch, die bekannte Ecke in der Küche, über ihr das

kleine Kreuz vom Ölberg, das Filmon ihr geschickt hatte. Wie eine umgekehrte Pilgerfahrt hatte es per Post den Weg gemacht, den Filmon nicht machen durfte. Daniat setzte ihre Kopfhörer auf. Ihr tiefer Atem dann, so nah an seinem Ohr. Das Phantom ihrer Locken auf seinem Nacken.

Dani. So gut dich zu sehen. Schön siehst du aus.

Schöner als der Mond über Tel Aviv?

Sie lächelten.

Meine Daniat, eifersüchtig auf einen Himmelskörper.

Wie geht's dir, Fili?

Ich hatte ein paar schlechte Tage. Jetzt ists wieder gut. Romy hat zugemacht. Ich hab aber was Neues gefunden. Erzähl ich dir noch. Aber wie gehts dir, Dani. Wie gehts Israel? Hat sie Pingi heute an?

Ja. Willst du sie sehen?

Daniat nahm noch ein Schluck von ihrem Tee, stellte die Tasse wieder auf den Tisch, dann schwindelte das Bild wieder, vor ihm rauschte der Küchenschrank vorbei, das Spülbecken, die Flurwand, während Daniat sich durch die ferne Wohnung bewegte, die für Israel und sie ihr Zuhause geworden war. Dann war es wieder stabil. Daniat lehnte am Türrahmen. Auf seinem Bildschirm sah er, wie ihr Lächeln breiter wurde, und dann drehte sie die Kamera um, und da war Israel. An ihrem Bett leuchtete die Lampe, in dem orangen Licht sah er ihre kleine Nase, die zusammengepressten Lippen; hinter ihren Augenlidern lief ein dramatisches Geschehen. Das Licht war schwach. Vor ein oder zwei Wochen hatte Daniat die Birne in der kleinen Pinguin-Lampe gewechselt, von vierzig zu zwanzig Watt, um Israel wieder ans Schlafen im Dunkeln zu gewöhnen. Filmon schaute sie an, ihren schnellen Atem beim Träumen, ihre Locken auf dem Kissen. Auf seinem Bildschirm bewegte sich Israel mit Daniats

Atem rauf und runter, rauf und runter, als trage Daniat sie auch jetzt auf dem Arm oder unter ihrem Herzen, rauf und runter, rauf und runter. Filmon hat Israel noch nie getragen. Hat sie nie auf seiner Brust gespürt, hat ihren Geruch noch nie gerochen. Seine Flucht aus Eritrea war ungeplant gewesen. Nach sechs Monaten in der Armee, in dieser Männerhöhle von Gewalt und Ordnung ohne einmal nach Hause zu dürfen, war er aus seinem Militärcamp geflohen, um noch einmal mit seiner Familie zusammenzusein, mit Daniat noch einen Tag, in ihrer Wärme und ihrer Liebe noch eine Nacht zu verbringen. In der zweiten Nacht, gegen drei Uhr früh, war er von Geräuschen unten auf der Straße aufgewacht. Militärpolizei. Er hatte sich angezogen. Daniat, ich muss weg. Durchs Fenster war er in den Hinterhof geklettert und dann hoch aufs Dach und von dort mit einem Sprung rüber aufs andere Dach. Anstatt zurück in sein Camp machte er sich auf in Richtung der Grenze zum Sudan. Drei Monate brauchte er, mit einer Unterbrechung in Khartum, bis er in Ägypten ankam. In Kairo in einer kleinen Bude auf einem Dach in Imbaba mit noch einem Dutzend Landsleuten auf die Schmuggler wartend, wusste er, dass er noch einmal mit Daniat reden musste, bevor er sich auf den Weg durch die Wüste Sinai machte. Drei Tage waren sie auf diesem Dach in Imbaba gewesen, ohne zu wissen, wann die Schmuggler wiederkämen, wann es losgehen würde. Er riskierte es und ging runter auf die Straße, raus aus diesem Armenviertel in eine touristische Gegend, ein Internet-Café suchen. Er war in diesem Cairo Call Shop, dort erzählte ihm Daniat, dass sie von ihm schwanger war. Es war auch ihr Wunsch, das Kind Israel zu nennen. Als ob das neue Leben, das sie in sich trägt, Filmon seinen Weg durch die Wüste Sinai zeigen werde, wie ein Leuchtturm am anderen Ufer dieser Wüste voller Sand und Stein und Menschenhändlern. Aber auch als Erinnerung für ihn, dass sein

Auszug durch die Wüste Sinai erst dann zu seinem Ende kommen wird, wenn er bei seinem Kind sein kann, bei Israel.

Auf seinem Handy wackelte das Bild. Die schlafende Israel war weg, eine Wand bewegte sich vor ihm, das graue Sofa, die Gardinen mit den roten Blumen, die schwarze Fläche des ausgeschalteten Fernsehers. Mekdes und Kidane waren nicht mehr im Wohnzimmer. Daniat drehte ihre Kamera wieder um und saß nun vor ihm auf dem Sofa.

Wie gehts ihr, Dani?

Als ich sie heute Morgen zur Schule gebracht habe, hat sie geweint und wollte nicht reingehn. Nachmittags hab ich sie abgeholt und da war sie gut gelaunt. Asmeret und Sophie, weißt du noch? Sie haben auf dem Schulhof wieder mit ihr gespielt. Sie war so froh. Und in der U-Bahn, auf dem Weg zum Anwalt, zeigte sie mir ein Bild, das sie gemalt hat. Drei Pinguine spielen auf einer Rutsche auf dem Spielplatz unter einem grünen Baum. Sie kommt langsam an. Ich glaube, dass sie nächste Woche wieder im Dunkeln schlafen kann.

Und von dem Anwalt, Dani? Etwas Neues?

Du warst plötzlich verschwunden, Filmon. Was ist denn passiert?

Als Filmon bereits in Tel Aviv war und Daniat noch in Asmara, hatten sie sich angewöhnt in Codes zu reden. Sie wussten, dass an jedem Telefongespräch noch eine dritte, stille aber jederzeit einsatzbereite Partei teilnehmen konnte. Der Staat war immer mit dabei. In Eritrea ging jeder davon aus, insbesondere Angehörige von Exilanten. Filmon und Daniat hatten sich angewöhnt, vieles von dem, was sie sagen wollten, im Gespräch über Alltägliches zu verstecken und manches wegzulassen.

Als Filmon nach dem Polizeieinsatz verschwand und nicht beim Militär erschien, war Daniat am selben Tag verhaftet worden.

Dein Mann ist ein Deserteur. Wo ist er? Was hat er vor? Du hast ihm geholfen. So ging es zwei Wochen lang. Daniat war darauf vorbereitet gewesen. Sie wusste, sie würde nach ein paar Tagen oder Wochen aus dem Untersuchungskeller entlassen. Die wollten ja an sein Geld, und nach der Haft kam, wie erwartet, die Erpressung. Wer aus Eritrea flieht – so war die Logik – macht im Ausland ja Geld, und wer im Ausland Geld macht, schickt es an die Verwandten, die zu Hause geblieben sind. Die Erpressung war staatlich organisiert, und die Verwandten mussten zahlen. Filmon schickte also Geld, und Daniat hat bezahlt. Bezahlt hat auch Filmons Mutter, bezahlt hat auch Filmons Onkel. Filmons Bruder war da schon weg; der Vater war früh gestorben. Die Erpressungen waren hart, aber nicht regelmäßig. Die Polizei war chaotisch, der Geheimdienst unorganisiert. Durchaus von Vorteil in einer Diktatur. Mit keinem Telefonat wollten sie diese konfuse Hunde aufwecken. Daniat und Filmon achteten darauf, dass ihre Gespräche so unauffällig wie möglich verliefen. Alles war vom Alltag gut gedeckt.

Angst, belauscht und verraten zu werden, hatte man nicht nur wegen möglicherweise abgehörten Telefonaten. In Eritrea konnte fast jeder Nachbar oder Freund vom Regime bezahlt oder mit Erpressung zur Kollaboration gezwungen sein.

Als Daniat beschlossen hatte, mit Israel zu fliehen, erzählte sie fast niemandem von ihrem Plan. Auch Filmon wusste nichts davon. Nicht nur, weil sie die Spione fürchtete. Die Reise war gefährlich, jeder musste mit Folter rechnen, viele starben unterwegs. Sie hatte ihm keine Angst machen wollen. Wollte nicht, dass er versuchen würde, ihr das auszureden. Sie machte Kopien von ihrer Heiratsurkunde und den Fotos ihrer Hochzeit. Sie machte Kopien der Geburtsurkunden von Filmon, Israel und sich. Dann wählte sie drei vertraute Menschen aus und ließ die

Kopien bei ihnen, bei einer guten Freundin, bei Filmons Onkel und bei Israels Taufpatin. Nur diesen drei hatte sie von ihrem Plan erzählt und sie um Hilfe gebeten. Wenn sie es mit Israel tatsächlich übers Meer schaffen würde, sollten sie ihr die Dokumente schicken. Die würde sie brauchen, um Filmon zu sich und Israel nachzuholen.

Am Abend dieses Videogesprächs waren Israel und Daniat schon fast eineinhalb Jahre in Berlin. Nicht mehr mussten sie und Filmon in Codes reden, nicht mehr mussten sie alles in Alltäglichkeiten verstecken. Doch Gewohnheiten sind stur. Eine Online-Paarbeziehung ist genauso schwer zu ändern wie eine, wo jeder im Ehebett seine Seite hat und jede ihren Platz für den Zahnputzbecher. Darüber hinaus war ihr Online-Miteinander von einer Diktatur geprägt. Eine Diktatur kannst du nur schwer verlassen, und noch viel schwieriger ist es, sie hinter dir zu lassen. Wie ein Parasit in deinem Bauch sitzt sie in deinen Ängsten und Bedürfnissen und frisst und frisst. Die Vorsicht der beiden hatte also tiefe Wurzeln. Und bestimmte Fragen wollte auch keiner am Telefon stellen oder die Antwort darauf am Telefon hören. Wurdest du gefoltert? Haben die dich vergewaltigt?, hat sie ihn nicht gefragt und er sie auch nicht. Hast du jemand anderen? Auch das nicht. Sie beließen es so. Bis sie sich treffen würden. Ihre Online-Nähe war geübt und nah. Wie es sein würde, wenn es Daniat tatsächlich gelänge, Filmon nach Berlin zu holen, ob und wie sie nach den vielen Jahren auch ohne Bildschirm zwischen sich zusammen sein könnten, wie es mit Israel und Filmon würde, die sich ja nur über Displays kannten, das würden sie dann sehen.

Und dann wollte sie wieder mit mir zum Deutschkurs. Sie findet es ja immer lustig, dass auch Mama in die Schule muss und eine Lehrerin hat. Und sie liebt es, wenn Frau Kegel, die sie Nina



nennen darf, auch sie anspricht und etwas fragt. Sie ist so stolz, wenn sie merkt, dass sie besser versteht und mehr weiß als die Erwachsenen in Mamas Klasse. Ihr Deutsch ist wirklich wunderbar geworden. Sie kann schon alles lesen, was sie auf der Straße sieht, und liest allein ihre deutschen Bücher.

Wie geht's mit ihren Hausaufgaben?

Und wie steht es mit deinen Hausaufgaben? Hast du die ganze Nacht Deutsch gelernt? Daher die Augenringe, Fili?

Nein, Dani, ich habe Essen geliefert. Mein erster halber Tag in meinem neuen Job. Romy hat zugemacht, ich musste schnell was Neues finden. Ich musste es über Shai machen, bei ihm stehe ich nicht erst ein halbes Jahr auf der Warteliste, bevor ich arbeiten kann. Dafür muss ich ihm aber fünfzehn Prozent von meinem Verdienst abgeben. Und unter falschem Namen arbeiten. Heute Nachmittag habe ich mich parallel auch unter meinem Namen angemeldet. Wenn ich auf deren Warteliste nach keiner Ahnung wie viel Monaten drankomme, höre ich bei Shai auf. Bis dahin brauch ich ihn. Es ist aber gar nicht so schlecht, Dani. Heute habe ich mitten am Tag meine App einfach mal ausgeschaltet und mich für eine halbe Stunde hingesezt und Kaffee getrunken. Bisher konnten das nur die Hipster mit ihren Laptops und ihren Flat Whites, jetzt kann ich es auch. Und Romy, du weißt, sie war ja ganz okay, aber ihre Wutanfälle muss ich jetzt auch nicht mehr wegstecken. Aber sag mir noch ein Wort über den Anwalt, Dani. Wie wars bei dem?

Daniat und Filmon sprachen natürlich auf Tigrinisch; wie immer sagte Daniat nur die behördlichen Ausdrücke auf Deutsch, sie kaute sie langsam, Krankenversicherungsschutz. Aufenthaltstitel. Arbeitserlaubnis. Familienzusammenführung. Und ab und zu, wenn die beiden in spielerischer Laune waren, webte sie in das Gespräch auch lustige Wörter und Ausdrücke auf

Deutsch, die sie bei Nina Kegel im Bildungszentrum lernte oder von Israel.

Filmon notierte in seinem Notizbuch, von rechts nach links, Ausdrücke auf Hebräisch. לדבר ללמפה = an die Lampe reden. Mit jemandem reden, der dir nicht zuhört; ursprünglich bei polizeilichen Vernehmungen. אבן שזרק טיפס לבאר, ארבעים חכמים לא יצליחו. להוציא = Einen Stein, den ein Dummer in den Brunnen wirft, können vierzig Weise nicht herausholen; aus dem Aramäischen. כקליפת השום = wie eine Knoblauchschale. Etwas Nutzloses, Unbedeutendes; aus dem Talmud. Die linke Seite des Notizbuchs war für Deutsch. Da standen die behördlichen Wörter, die Daniat in ihren Gesprächen immer wiederholte, ihr Spaßvokabular aus dem Deutschkurs, die Wörter, die Israel ihm nach und nach beibrachte, und die, die er von Abraham hatte, der mit ihm geflohen war. Mit diesem zusammengeklauten Wortschatz formte Filmon kleine Beispielsätze. A große Eichhörnchen hot di Asylantrag gegessen! Punkt wi in Chelm... wos sol men tun? Die Verfassungsschutz is roit un fett. Der Reisepass is himl bloi. Ich beng noch dir, gelibter. Israel is mein tochter.

**A**braham war Putzmann in einer Synagoge in Bnei Brak und wahrscheinlich der erste Eritreer in der Weltgeschichte, der Jiddisch sprach.

Jeden Morgen noch im Dunkeln fuhr er mit dem Bus von Süd-Tel-Aviv nach Bnei Brak, und eine Stunde vor Sonnenaufgang schloss er die Tür der Synagoge auf. Er stellte alle Bänke aufeinander an die Wände und stieg die drei Stufen zur Bimah hoch und staubte sie ab. Den Toraschrein dahinter wollte und durfte er nicht aufmachen, er staubte ihn von außen ab und ging dann in die Küche nebenan. Er füllte Wasser in den Eimer, nahm Wasserabzieher und Putzlappen und wischte den Boden, und während der trocknete, putzte er die Küche und die Toilette. Dann stieg er die Treppe zur Frauenabteilung hoch, staubte dort ab und wischte auch dort den Boden. Danach war der Boden unten im Saal schon trocken, und er stellte die Bänke wieder an ihren Platz, und dann kamen auch schon die ersten Beter zum Schacharit in die Synagoge, git morgen, Abraham, wi geit es, Abraham. Ajusher koach. A dank far dein hilf.

Nicht lange dauerte es, bis Abraham die Grüße gelernt hatte, und dann konnte er auch zurückgrüßen, hob a gutn tog, Heskel. Got sol dir baschitsn, Gershon. In eben dieser Zeit wurde er von Abraham zu Avrum, Avrejmale, tejrer Avrhm. Sie sprachen natürlich alle auch Hebräisch, Jiddisch war aber ihre familiärere Sprache, und mit der Sprache ließen sie ihn ein Stückchen rein.

Abraham blieb jeden Tag bis abends in der Synagoge. Er machte kleine Reparaturarbeiten, räumte auf, kaufte ein, und wenn er

Zeit hatte, nahm er die Siddurim, die Mischnajot, die Talmudim, einige Chumaschim und allerlei Kuntressim vorsichtig von den Regalen und streichelte die Bände mit einem weißen Tuch sorgfältig sauber. Als die Beter die Synagoge abends nach Arvit langsam verließen, ging auch er. A gite nacht. A gite nesijeh, Avrum. Ich se aich margen. Er war ein gläubiger Mensch und fühlte sich zu Hause mit den Gläubigen, auch wenn er Tewahedo-Christ war und sie chassidische Juden.

Mit Interesse und Begabung lernte er die Sprache weiter und erweiterte nicht nur sein Vokabular und seinen jiddischen Satzbau, sondern auch seine Kenntnis der jüdischen Gebete und der Regeln dieser Religion. Nach vier Jahren hatte er sich an dem Ort und in der Sprache längst zu Hause gefühlt. Dann aber kam die Plage. Nicht nur in den Cafés durfte man nicht mehr zusammensitzen, auch nicht in den Gebetsräumen. Die Synagogen mussten schließen, die Moscheen, die Kirchen. So füllten sich die Straßen mit Gebet und Gesang, und Abraham verlor seine Arbeit und die Synagoge. Es tit unds seir vei. Mir weln dir varmissn, Avrum. Jo, ich oich. Ich hof ich ken seir bald tsurik kumen, sagte er und ging zu Shai.

Hey, Shai. Die Synagoge hat zugemacht. Hast du was für mich?

Shai hob den Kopf von seinem Papierkram, schaute Abraham mit müden braunen Augen an und sagte zu ihm, Kann sein, Asmeret. Kann wohl sein.

Abraham und Filmon kannten sich aus der Bude auf dem Dach in Imbala in Kairo, vom Warten auf die Schmuggler. Als Filmon vom Call Shop zurückgekommen war, hatte er Abraham erzählt, dass Daniat schwanger sei, und Abraham hatte ihn umarmt. Da fragten alle, was denn los sei, und Filmon erzählte es auch ihnen. Flüsternd hatten ihn alle gesegnet. Wenn wir es durch den Sinai schaffen und Israel erreichen, werden wir dich und euch mit

lautem Jubel feiern. Sieben von den zwölf, die den Auszug begannen, haben es durch die Wüste geschafft.

In Tel Aviv hatte Abraham Gloria geheiratet, eine philippinische Altenpflegerin, die in Aschkelon lebte, und hatte seinen Erstgeborenen Sinai genannt. Er sah ihn nicht viel. Doch Abraham und Filmon stellten sich oft eine zukünftige Hochzeit zwischen ihren beiden Kindern vor. Die Schritte des Messias, wir hören sie schon! Israel und Sinai vereinen sich! Die ganze Menschheit sei unser Gast, wir feiern heut Endzeit! Die Vermählung von Zuhause und Exil! Mir heren ihm schojn, dem maschiach!

Seit ihrem Treffen auf dem Dach in Imbala hatten sie sich nicht getrennt. Waren auch während des Auszugs durch die Wüste zusammengeblieben, und als sie es über die Grenze und schließlich auch nach Tel Aviv geschafft hatten, mieteten sie sich von Shai mit noch vier Landsleuten die Wohnung, in der sie lebten. Als Abraham von Filmon hörte, dass Daniat und Israel nach Deutschland durchgekommen waren, war er genauso froh und erleichtert. Eines Tages, als er von der Synagoge nach Hause kam, hörte er, wie Filmon in der Küche Daniats Vokabular auf Deutsch laut übte. Es klang ja wirklich ähnlich wie die Sprache, die er selbst schon eine Weile lernte, und so bot er Filmon an, sie ihm beizubringen. A dank, Abraham. A dank.

A groisse Eichhörnchen hot di Asylantrag gegessen! Punkt wi in Chelm... wos sol men tun? Die Verfassungsschutz is roit un dün.

Als Filmon es endlich auch nach Berlin schaffte und auf Daniats Empfehlung hin dasselbe Bildungszentrum besuchte, wunderte sich die Deutschlehrerin über seine seltsame Aussprache. So etwas hatte sie noch nie gehört. Nein Filmon, nicht groisse – groooße. Nein, Filmon, nicht git – guuut! Nein, Filmon. Komm zurück, nicht kim tsurik! Punkt wi in Chelm. Das alles geschah allerdings erst viel später.

Als Abraham seinen Job in der Synagoge verloren hatte, war sein E-Bike vom einfachen Verkehrsmittel zum Dienstfahrzeug geworden. Er kaufte sich einen zweiten Akku. Einer reicht dir völlig, wenn du damit zu Freunden willst oder zum Strand, aber wenn du zwölf Stunden lang in der Stadt Essen ausfährst, brauchst du bestimmt einen zweiten. Drei Wochen später, nachdem auch Filmon seine Arbeit verloren hatte, unterrichtete Abraham ihn nicht nur in seiner neuen Sprache, sondern auch noch in Lieferservice. Kauf dir einen zweiten Akku, Fili. Und besorg dir ein gutes Scheibenschloss. Am besten mit Alarm. Wenn du vor einem Büroturm parkst, reingehst, auf den Aufzug wartest, hochfährst, das Essen abgibst, dann wieder auf den Lift wartest und runterfährst, haben die Fahrraddiebe sehr viel Zeit. Einfach willst du es ihnen nicht machen. Und kleb etwas auf deine Kennnummer auf der Liefertasche. Du möchtest nicht so leicht identifizierbar sein. Wie hast du gesagt? Dora Goldberg? Ja, Scheiße. Morgen ist Dienstag, da fang ich früh an. Lass uns zusammen rausfahren. Ich bring dir noch ein paar Dinge bei.

An dem besagten Dienstagmorgen im September jedoch verließen Abraham und Filmon ihre Wohnung, jeder mit seinem kubischen Globus auf dem Rücken, sie schlossen ihre E-Bikes auf und fuhren in Richtung zum Gan HaHashmal, dem Park, wo sich alle Riders dieser Gegend trafen.

Es waren schon viele Menschen in Riders-Uniformen auf der Straße, Indie-Go-Blau und Yamm-Gelb und BringBring-Grün, doch war nicht leicht zu erkennen, wer tatsächlich Rider war und wer sich nur so kleidete. Mit Lieferantenuniform konntest du dich überall frei bewegen ohne die Einschränkungen der Plage; es blühte ein reger Schwarzmarkt für Riders-Uniformen. In dem kleinen Park mischten sich also, wie jeden Morgen, eilige Kuriere mit als beschäftigt getarnten Müßiggängern. In den Lokalen

durfte man ja nicht sitzen, aber die Flaneure konnten dort guten Kaffee und leckeres Gebäck auf ihren Spaziergang mitnehmen, und für die Lieferanten war es geschickt, sich nah an ihrer Arbeitsquelle aufzuhalten. Dazu war der Gan HaHashmal in dieser Stadt ohne Schatten ein etwas kühlerer, grüner Spot, an dem man in den frühen Morgenstunden verweilen konnte, egal ob die Lieferantenuniform nun deine Arbeitskleidung war oder Camouflage.

Filmon und Abraham suchten sich eine freie Bank und setzten sich. Jeder zog sein Handy aus der Hosentasche, und Abraham schickte Filmon den Link zu einer WhatsApp-Gruppe von Indie-Go-Lieferanten aus Eritrea auf Tigrinisch und einen Link zu einer WhatsApp-Gruppe auf Hebräisch. Es gab auch eine Gruppe auf Arabisch, da kommunizierten unter sich palästinensische Lieferanten aus Jaffa, Ramleh, Il-Lydd, die einen israelischen Ausweis hatten, und Palästinenser aus dem Westjordanland, die die Check-Points umgingen, um Arbeit zu finden, und wie Abraham und Filmon ihr täglich Brot unter falschem Namen verdienten. Aber Arabisch konnten Abraham und Filmon nicht, außer ein paar Wörtern, die sie auf der Flucht gelernt hatten, im Sudan und in Ägypten und in der horrenden Wüste. Heute Mittag, sagte Abraham zu Filmon, gibt es wieder eine große Demo. Etwas gegen die Regierung. Die Ayalon wird gesperrt, wo genau weiß noch keiner, und dazu ein paar Straßen, die hinunter zur Autobahn führen. In den Gruppen wirst du mitkriegen, wo wann gesperrt wird und wie du fahren musst, um verstopfte Straßen zu meiden. Du kannst jede Frage an die Gruppen schreiben und kriegst dann von den Kollegen eine Antwort. Reifenpanne, Stau, verschüttetes Essen, wenn du deinen Weg nicht findest. Versuch unbedingt, keine Lieferungen in Krankenhäuser anzunehmen, glaub mir Fili, du hast keine Lust, mit einem doppelten Cheeseburger

in der Liefertasche durch unendliche weiße Flure die Kardiologie zu suchen. Du hast auch keine Lust, mit einem Kilo Sushi auf dem Rücken durch so ein Neonlabyrinth zu irren, auf der Suche nach der Geburtsstation. Frauen dürfen neun Monate lang keinen rohen Fisch essen, und dann legen sie los. Unglaublich, was für Mengen Sushi dorthin bestellt werden. Und was noch? Ja, das muss ich dir nicht sagen Fili, du kriegst für jede Lieferung Geld, schneller liefern heißt mehr Geld. Mach aber keinen Scheiß. Du willst keine Probleme mit der Polizei. Du weißt ja, wie die uns lieben. Und als Dora Goldberg, oder wie sie heißt, willst du schon gar nicht angehalten und nach deinen Papieren gefragt werden. Die können dir vorwerfen, diese Dora für ihr Indie-Go-Account entführt zu haben oder sonst was.

Okay, Boss.

Abraham lächelte. Ich muss anfangen. Logg dich in die App ein und fahr einfach los. Eine andere Art, diese Arbeit zu lernen, gibt es nicht.

Abraham fuhr weg und Filmon loggte sich ein. Auf seinem Display poppten wie bei einem Computerspiel lauter Routen und Adressen auf, jede mit einem lauten Beep. Er drückte wahllos auf eine Lieferung und folgte der Route auf der Karte zu dem ersten Restaurant, wo er heute etwas abholen sollte.

Mittags trafen sich die beiden wie verabredet wieder im Gan HaHashmal. Sie schalteten ihre Apps aus und fuhren nach Hause, die Akkus wechseln. In der Wohnung kochten sie sich Kaffee, tranken und rauchten am großen Fenster eine Zigarette. Dann steckten sie die leeren Akkus in die Ladegeräte, und Filmon sagte zu Abraham, er solle schon mal allein runtergehen. Er würde noch ein bisschen in der Wohnung bleiben. Abraham ging mit seinem Akku runter, und Filmon blieb noch zwei Minuten am großen Fenster sitzen. Dann ging er in das Zimmer, das er sich



mit Abraham teilte, und setzte sich aufs Bett, telefonieren. Daniats Name auf seinem Bildschirm, zwei-, drei-, viermal Klingeln, dann war sie auf seinem Display, ihre Haare unter dem roten Kopftuch.

Pünktlich!

So ist das, Dani, wenn du dein eigener Boss bist.

Als Filmon noch im Café gearbeitet hatte und es sich ab und zu leisten konnte, keine Doppelschicht zu machen, hatte er versucht, dienstags die erste Schicht freizubekommen, das war der Tag, an dem Daniat die Wohnung putzte und zu Hause war. Allein. Selbst aussuchen zu können, wann er zur Arbeit ging und wann er wiederkam, versprach einen Fortschritt in ihrem Sexleben.

Sie hatten ja schon Erfahrung, oder zumindest kannten sie ein paar Wege von der Ferne zur Nähe, von der Distanz zur Intimität. Doch es war jedesmal eine Suche, ein neuer Versuch. Nicht immer schafften sie es, zusammen in diesen Vorraum der Erregung zu kommen, auf dreitausend Kilometer Entfernung mit zwei Bildschirmen zwischen sich und fast zehn Jahren, in denen sie einander nicht berührt hatten.

Ich wünschte, ich wäre bei dir, Dani.

Was würdest du dann tun?

Das Kopftuch, das sie immer beim Putzen trug, nahm sie ab und befreite ihre dicken Locken. Hinter ihr wirbelte die Wohnung vorbei, als sei er auf einem Karussell. Der Kühlschrank drehte sich, die Flurwand, der braune Schrank in ihrem Schlafzimmer, das Bild von Jesus über ihrem Bett, das Filmon ihnen aus der Kapelle in Bethlehem geschickt hatte. Dann verschwamm das Bild auf dem Display, Daniat in Eklipe. Und dann saß sie auf ihrem Bett. Er stellte das Handy hin.

Eine Weile sagten sie nichts. Und dann noch eine Weile. Schauten sich an, versuchten gemeinsam ein- und auszuatmen.